

kritik ständig neu zu erfinden, immer neue Stile und Praktiken zu ermöglichen. Die Neubestimmung von Macht als zirkuläre ›Führung der Führungen‹, die Betonung von Differenz und Diversität ebenso wie die Befürwortung permanenter Selbstkritik und Kreativität zeichnen ihn als einen Vertreter des technologischen Regierungsdenkens in Systemen und Netzwerken aus.

Um diese Thesen im Folgenden darzulegen, führt das erste Kapitel zunächst in Foucaults frühe Konzepte und seine Forderung nach einem neuen Begriffsapparat ein. Dabei werde ich zugleich mögliche Kontaktpunkte mit der Kybernetik hervorheben und die Frontstellung gegen die Zeit-, Raum- und Subjektkonzeption der Nachkriegszeit konturieren. Auf dieser Basis thematisiert das zweite Kapitel das Netzwerk-Modell der Macht und seine Stellung in den politischen Auseinandersetzungen der 1970er Jahre. Im dritten Teil wird dann Foucaults Krisennarrativ vergleichend diskutiert und seine späte Subjekttheorie als eine Antwort auf die Zwänge der modernen Steuerungstheorie dargestellt. Damit folgt die Darstellung den drei bekannten Werkphasen von Foucault,⁷ baut aber zugleich eine Systematik auf, die auch im darauffolgenden Fall von Niklas Luhmann verwendet wird: Sie rekonstruiert zunächst die epistemologischen Grundlagen, dann die Neubestimmung von Politik und Gesellschaft im Handgemenge der Krisendiskurse und schließlich die Vorschläge, die die Autoren daraus entwickelten.

1. Die Geschichte der ›Denksysteme‹

Ein neuer Begriffsapparat

Der Band, der Foucault im Jahr 1966 schlagartig berühmt machte, lieferte eine beeindruckende, materialreiche Auseinandersetzung mit den Wissenschaften und

7 Foucaults Ansatz hat sich im Laufe seiner Arbeit bekanntlich recht stark verändert. Um sich in dem umfänglichen, sich selbst immer wieder korrigierenden Werk zu orientieren, hat es sich durchgesetzt, drei große Werkphasen zu unterscheiden: Die erste, archäologische Phase fokussiert auf die wissenschaftsgeschichtliche Kritik der Humanwissenschaften, einschließlich der beiden Hauptwerke *Die Ordnung der Dinge* (1966) und *Die Archäologie des Wissens* (1969). In der zweiten Werkphase, den 1970er Jahren, ergänzte Foucault den Blick auf das Wissen um eine Beschäftigung mit der Macht und das Diskursive um das Außer-Diskursive. Schließlich bilden die Arbeiten zu einer Geschichte der Gouvernamentalität am Ende der 1970er Jahre das Scharnier zu einer dritten Werkphase. Diese wird häufig unter den Begriff der Ethik gestellt, weil hier nun – nach Wissen und Macht – das Subjekt und die Techniken seiner Selbstführung in den Vordergrund treten. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass Foucault dies nicht als eine Ersetzung der Machtfragen verstanden hat. Vielmehr verschob er die Machtanalytik vom Modell des Krieges hin zum Modell des Regierens (*gouverner*) und der Führung (*conduite*), sodass zugleich ein Raum entstand, um das bisher stets etwas passiv erscheinende Subjekt in seiner aktiven Selbstführung zu durchdenken. Vgl. anstelle vieler Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 161.

ihren Formationsbedingungen seit der Renaissance. Es waren jedoch nicht die Gelehrsamkeit und Materialfülle, die *Die Ordnung der Dinge* zum Ruhm verhalfen. Es war seine beißende Kritik der modernen Humanwissenschaften, denen Foucault auf den letzten Seiten ein neues Zeitalter und ein »künftiges Denken« entgegensetzte.⁸ Das Denken einer neuen Generation richtete sich laut Foucault gegen den »völlig veraltete[n] Humanismus«,⁹ um aus dem anthropologischen Schlummer der Moderne aufwachen zu können: »[W]ir haben etwas anderes entdeckt, eine andere Leidenschaft: die Leidenschaft für den Begriff und für das ›System‹.«¹⁰

Den Systembegriff verwendete Foucault dabei keineswegs beliebig. Ganz im Gegenteil: Er hatte er einen sehr klaren Begriff vom System, der mit der Definition der Kybernetik fast wortwörtlich übereinstimmte: »Ein System ist eine Menge von Beziehungen, die unabhängig von den verknüpften Elementen fortbestehen und sich verändern.«¹¹ An dieser »Gesamtheit [des ensembles] von Beziehungen« interessiert auch Foucault daher nicht die »Natur« der Elemente, sondern »die Form der Beziehung«, die von den Elementen gerade nicht determiniert wird.¹²

In den Interviews unmittelbar vor und nach Erscheinen von *Die Ordnung der Dinge* betonte Foucault, dass die Einführung dieser Begrifflichkeiten in die französischen Humanwissenschaften ein Verdienst der Psychoanalyse und der Ethnologie sei, insbesondere von Jacques Lacan, Claude Lévi-Strauss und Georges Dumézil, der nicht nur akademischer Lehrer, sondern auch enger Freund Foucaults wurde.¹³

Die engen Verbindungen dieser ›Strukturalisten‹ zur Kybernetik sind gut belegt.¹⁴ Im Rahmen eines sehr einflussreichen Seminars im Jahr 1955 versuchte etwa Lacan, einen Zusammenhang von Psychoanalyse und Kybernetik herzustellen und darüber das Unterbewusste in Form eines formalistischen Sprachmodells zu refor-

8 Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, S. 462. In Deutschland erschien der Band erst 1974, also während der Krisendebatten. Zur »rhetorische[n] Verve« auch Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 175, 183f.

9 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 37, S. 669.

10 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 37, S. 664 [frz. I, 37, S. 514]. In eckigen Klammern gebe ich die Stelle in der französischen Ausgabe an (Foucault: *Dits et Ecrits*), allerdings nur, wenn es für die Interpretation relevant ist (z.B. aufgrund der Wortwahl).

11 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 37, S. 665. Vgl. die Bestimmungen im Kapitel »Systeme«.

12 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 70, S. 1045 [frz. I, 70, S. 823].

13 Siehe z.B. Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 34; I, 37; Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, S. 447-460; vgl. Eribon: *Michel Foucault*, insb. S. 123-127, 250f.; Eribon: *Michel Foucault und seine Zeitgenossen*, S. 117-171.

14 Vgl. für die folgenden Absätze insg. Geoghegan: »From Information Theory to French Theory«; Lafontaine: »The Cybernetic Matrix of ›French Theory‹«; Dupuy: *The Mechanization of the Mind*, S. 17-20; 107f.; Johnson: »›French‹ Cybernetics«; deutlich undifferenzierter auch Bartels: »Kybernetik als Metapher«.

mulieren.¹⁵ Solche Adaptionen der Kybernetik haben dem Strukturalismus im Rahmen der Technokratie-Debatte scharfe Kritik eingebracht. Vor allem von marxistischer Seite hat man versucht, ihn damit als Unterstützer einer technokratischen Ideologie zu überführen, und dabei wurde Foucault in den Kreis der Strukturalisten eingeschlossen.¹⁶ Allerdings waren diese Auseinandersetzungen polemischer Art und das Kybernetik-Verständnis der Technokratie-Debatte hatte mit den Entwicklungen in der Grundlagenforschung der Kybernetik nur bedingt zu tun.

Dagegen hatte Claude Lévi-Strauss durchaus enge Verbindungen zur kybernetischen Forschung. Er stand nicht nur im permanenten Austausch mit Roman Jakobson, der selbst Teilnehmer der Macy-Konferenzen war und seine formale Linguistik mithilfe der kybernetischen Informations- und Kommunikationstheorien weiterentwickelte; Lévi-Strauss erhielt auch von Warren Weaver selbst Kopien der gemeinsam mit Shannon veröffentlichten Ausgabe der *Mathematical Theory of Communication*.¹⁷ In seinen Schriften zitierte er diese Theorie ausführlich, ebenso wie die Bücher von Norbert Wiener und die Spieltheorie von Neumann und Morgenstern. Mit den kybernetischen Überlegungen sollte die Ethnologie eine formalistische Neuausrichtung erfahren. Auf diese Weise, so argumentierte Lévi-Strauss im Einklang mit der frühen Kybernetik, käme man dem großen Ziel einer Vereinheitlichung der Denkmethode näher.¹⁸

Michel Foucault verwies aber nicht bloß auf den Strukturalismus, sondern sah *dahinter* eine größere intellektuelle Bewegung, die die Grundlage für die Erneuerung des Denkens liefern könnte. Diese Bewegung zielt auf eine nicht-dialektische Kultur, und ihre Anfänge konnte man laut Foucault bereits in den Werken von Nietzsche, Heidegger, Russell und Wittgenstein sehen. Bis in die Gegenwart

15 Vgl. Lafontaine: »The Cybernetic Matrix of »French Theory««, S. 33-36.

16 Zum Technokratie-Vorwurf von u.a. Henri Lefebvre und Cornelius Castoriadis vgl. Dosse: *Geschichte des Strukturalismus*, Bd. 1, S. 130-132, 241, 246, Bd. 2, S. 246. Im Anschluss an Lefebvre diskutierte auch Baudrillard: *Oublier Foucault* die Verbindung von Foucault zur Kybernetik, wobei er Deleuze und Lyotard einschließt. Das Essay bleibt aber in dieser Hinsicht wie insgesamt wenig systematisch und ist vor allem eine hochgradig polemische Abrechnung mit Foucaults Machttheorie. Daneben gab es auch nüchternere Hinweise auf die Verbindung, z. B. Senghaas: »Systembegriff und Systemanalyse«, S. 190-192. Mit der Technokratie-Debatte schien aber die Relevanz der Frage zu verschwinden.

17 Vgl. Geoghegan: »From Information Theory to French Theory«, S. 117, zu Jakobson S. 104-121, und Gerovitch: »Roman Jakobson und die Kybernetisierung der Linguistik in der Sowjetunion«.

18 Siehe Lévi-Strauss: »Die Mathematik vom Menschen«, S. 188. Ähnlich explorierte er schon 1951 diese Möglichkeiten in Lévi-Strauss: »Language and the Analysis of Social Laws«. 1954 trug er ein solches Projekt mit explizitem Verweis auf Kybernetik und Mathematik auch der UNESCO an (siehe Lévi-Strauss: »Les mathématiques de l'homme«). Zur Realisierung dieses Programms vgl. Le Roux: »Lévi-Strauss, une réception paradoxale de la cybernétique«; Almeida: »Symmetry and Entropy: Mathematical Metaphors in the Work of Levi-Strauss«.

stecken diese Ansätze aber noch »in den Kinderschuhen« und geben nur ein »zerstreutes Bild« von jener »analytischen Vernunft« ab, die Foucault am Horizont aufscheinen sah.¹⁹ Daher warnte er, dass man einer »gefährliche[n] Versuchung« widerstehen müsse, der »schlichte[n] Rückkehr ins 18. Jahrhundert, nämlich«, und forderte stattdessen: »Wir müssen versuchen, die eigentümliche, absolut heutige Form dieses nichtdialektischen Denkens zu entdecken.«²⁰

Mit dieser neuen Form analytischen Denkens hing für Foucault auch die Informationstheorie eng zusammen, die einen »wesentlichen Teil unserer heutigen Kultur« ausmache.²¹ Und tatsächlich gaben Kybernetik und Informationstheorie nicht nur entscheidende Impulse für den Strukturalismus; man bezog sich in ihnen auch auf die von Foucault genannten Vorläufer.²² Das so entstehende neue Denken zeichnete sich nun für Foucault durch eine ganz eigene Fragestellung aus. Im Unterschied zu den früheren Versuchen, die sich mit der Natur (18. Jahrhundert) oder der Existenz (19. Jahrhundert) beschäftigt hätten, sei der zentrale Gegenstand jetzt ein ganz anderer: Es ist »die Frage, was Wissen ist.«²³

Bei dieser Frage zielen Kybernetik, Informationstheorie und die strukturalistischen Ansätze laut Foucault in eine ähnliche Richtung, nämlich darauf, dass die Wissenschaften »ein reflexives Verhältnis [...] zu sich selbst« einnehmen können.²⁴ Man widme sich nicht mehr einem konkreten Wissen, sondern analysiere die veränderlichen systemischen Beziehungen, die ein Wissen konstituieren. Indem man fragt, was Wissen ist, »wird dieses Wissen von nachgeordnetem Rang in Bezug auf das gesamte, allgemeine Netz [...] unserer Erkenntnisse sein [au résau général de nos connaissances].«²⁵

Wie Foucault noch im gleichen Interview ausführte, zielte diese reflexive Wendung von Wissen auf eine Revision jener Aufklärung, die in den Souveränitätstheorien emphatisch aufgeladen war. Foucault hielt den Glauben an die fortschreitende Aufklärung und den stetigen Rückgang des Nichtwissens zwar für »verführerisch« und »tröstlich«, sah darin aber nicht die Aufgabe der Philosophie.²⁶ Er forderte im Gegenteil dazu auf, das veränderliche *Gleichgewicht* von Wissen und Nicht-Wissen zu untersuchen. Man müsse »das fortdauernde Verhältnis zwischen Nichtwissen

19 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 39, S. 699f.

20 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 39, S. 700.

21 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 39, S. 699.

22 Vgl. neben den obigen Ausführungen z.B. auch Dupuy: *The Mechanization of the Mind*, S. 51, 105, 123. Heinz von Foerster hat seine starke Prägung durch Wittgenstein, der auch sein »Nennonkel« war, stets betont (Foerster/Pörksen: *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners*, S. 129).

23 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 39, S. 700.

24 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 30, S. 584.

25 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 39, S. 700 [frz. I, 39, S. 542f.].

26 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 39, S. 701.

und Wissen positiv begreifen, denn sie unterdrücken einander nicht; sie stehen vielmehr in einer ständigen Wechselbeziehung«. ²⁷ Diesen Versuch unternahm er bereits in *Die Ordnung der Dinge*, indem er die ›Isomorphismen‹ zwischen den Erkenntnissen definierte, ihre nicht-teleologische Transformation zeigte und ihnen einen Namen gab: *episteme*.

Dass Foucault für die Erneuerung des Denkens von der Epistemologie ausging, weist ihn als Schüler der französischen Wissensgeschichte um Georges Canguilhem aus. Canguilhem hatte seinen Forschungsschwerpunkt auf die Geschichte von Biologie und Medizin gelegt. Auf diesen Gebieten war es wiederum fast unumgänglich, auf die Diskussionen der Kybernetik zu stoßen, da hier ›Leben‹ mithilfe der kybernetischen Regulierungs- und Informationstheorie neu gefasst wurde. ²⁸

Canguilhem bezog diese Entwicklung nicht nur in seine Geschichte der Lebens- und Regulationsbegriffe ein, er stand ihr auch für seine eigenen Entwürfe offen gegenüber. ²⁹ Bereits in einem Vortrag von 1947, der dann in *La Connaissance de la Vie* erschien, argumentierte Canguilhem gegen den Cartesianismus, dass man Organe als Werkzeuge und Werkzeuge als Organe verstehen müsse. ³⁰ Für seine Idee, Technologie als universelles biologisches Phänomen zu betrachten, sah er die Vorreiter außerhalb Frankreichs, nämlich am MIT – wo zu dieser Zeit eine proto-kybernetische Forschungsgruppe um Norbert Wiener arbeitete. ³¹

27 Hier und im Folgenden Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 39, S. 701. An anderer Stelle verwendete Foucault auch explizit den Begriff des Gleichgewichts, z.B. zur Beschreibung der Denksysteme in seiner Bewerbung für das Collège de France (I, 71, S. 1074), wo er aber das Konzept *episteme* bereits durch die Diversität der Diskurse ersetzt hat.

28 Vgl. nochmals Kay: *Who Wrote the Book of Life*; Fox Keller: *Making Sense of Life*.

29 Vgl. Sprenger: *Epistemologien des Umgebens*, S. 75f. Erst mit Fertigstellung der Arbeit erschien außerdem ein Band, der das Verhältnis von Kybernetik und französischer Wissensgeschichte darstellt und womöglich weitere Anschlusspunkte eröffnet hätte. Vgl. Erdur: *Die epistemologischen Jahre*, hier insb. S. 93–116.

30 Siehe Canguilhem: »Machine and Organism«. Vgl. auch Barbara: »L'étude du vivant chez Georges Canguilhem«.

31 Canguilhem benannte dabei eine ›neue Disziplin‹: die Bionik. Diese sieht sich bis heute in der Tradition der Kybernetik; der oft als Gründungsereignis bezeichnete Kongress im Jahr 1960 wurde von Heinz von Foerster geleitet (vgl. Nachtigall: *Bionik*, insb. S. 6). Für die Geschichte der Disziplin ist Canguilhems Aufsatz aufschlussreich, denn er zeigt, dass der Begriff Bionik nicht erst 1960 von Jack E. Steele eingeführt wurde, wie üblicherweise angenommen, sondern bereits zuvor kursierte. Die Bionik eignet sich hervorragend, um das Mitführen der kybernetischen Motive zu untersuchen, begonnen bei der *Mensch-Maschine-Kopplung* bis zum dezidierten Fokus auf *Design*. In der Erstauflage des genannten Standardwerks begegnet man schließlich noch vor der Widmung der *Werkzeugmetapher*, die als Merkmal der Bionik gegen eine alles erklärende Theorie gerichtet wird: »Bionik ist kein Allheilmittel und kein Glaubensbekenntnis. Bionik stellt ein Werkzeug dar. Man kann es benutzen, mißbrauchen oder im Schrank liegen lassen, wie jedes Werkzeug.« (o.S.).

Als Foucault später die Einleitung für die englische Übersetzung von Canguilhem's *Über das Normale und das Pathologische* schrieb, kam er auf das besondere Interesse seines Lehrers an »Code, Information, Informationsträger usw.« zurück.³² Ein Hinweis von Didier Eribon legt außerdem nahe, dass Foucault sich auch selbst mit diesem Thema beschäftigt hatte, da er in einem Brief an Dumézil im Oktober 1954 angab, eine »Untersuchung über die Psycho-Physik des Signals und die statistische Interpretation der Wahrnehmung« als seine *thèse complémentaire* vorlegen zu wollen.³³ Auch studierte er fortlaufend Publikationen, die Geschichte, Biologie und Kybernetik verbanden. So schrieb er beispielsweise eine euphorische Rezension über François Jacobs *La logique du vivant*, in dem der Medizin-Nobelpreisträger Kybernetik und Informationstheorie als Verfahren für Biologie und Geschichte präsentierte. Foucault zitierte das Buch im Laufe der 1970er Jahre des Öfteren und verglich es zustimmend mit seinen eigenen Arbeiten.³⁴

Ein Schwerpunkt von Jacobs Darstellung lag auf jenem Punkt, der Foucault auch in Canguilhem's Arbeit besonders zentral erschien, nämlich der Betonung des Zufälligen und Diskontinuierlichen, die man durch die Informationstheorie endlich erfassen konnte: »[A]uf dem fundamentalen Niveau des Lebens geben die Spiele des Codes und der Decodierung einem Zufall Raum, der, bevor er Krankheit, Mangel oder Missbildung ist, so etwas wie eine Störung im Informationssystem ist [...]. Letztlich ist das Leben das, was zum Irrtum fähig ist.«³⁵ Canguilhem's Arbeiten, so rekonstruierte Foucault weiter, zeigen Evolution und Geschichte daher als eine Serie von Zufällen, von Irrtümern und Korrekturen, als eine ständige »Neuverteilung des Wahren und des Falschen«.³⁶

In seinem Vorwort stellte Foucault so die immense Bedeutung von Canguilhem's Arbeiten für die französische Wissenschaftslandschaft dar. Dabei betonte er vor allem, wie Canguilhem durch die Einführung des informationstheoretischen Vokabulars eine völlig neue Perspektive auf die Humanwissenschaften und ihre Geschichte eröffnete. Sie stellte, so Foucault, zahllose neue Herausforderungen: weil man in der Medizin nun die Kategorie der Krankheit relativieren musste, weil Geschichte nun nicht mehr als ein lineares Zurückdrängen des Nicht-Wissens gelesen werden konnte und weil die Erkenntnis des Subjekts nun nicht mehr Wahrheit verbürgte, sondern ein Produkt von Zufällen war. Daher überrascht es nicht, dass die beschriebene Grundfrage nach der zufälligen Verteilung von wahr und falsch

32 Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 219, S. 565.

33 Eribon: *Michel Foucault und seine Zeitgenossen*, S. 123f.

34 Siehe Jacob: *La logique du vivant*; Foucault: *Dits et Ecrits*, II, 81, S. 123-128; II, 85, S. 197 (für weitere Bezüge siehe das Register). Zur Relevanz Jacobs vgl. auch Kay: »How a Genetic Code Became an Information System«. Auch Luhmann bezieht sich übrigens auf Jacobs Werk in Luhmann: »Temporalization of Complexity«, S. 110.

35 Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 219, S. 565.

36 Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 219, S. 566.

sehr nah an Foucaults eigenem Projekt war, die *zufällige* Neuverteilung von Wissen und Nicht-Wissen auf den Gebieten der Humanwissenschaften einschließlich Medizin und Psychologie freizulegen.

Ein frühes und sehr eindrückliches Beispiel dafür ist der Aufsatz *Botschaft oder Rauschen?* von 1966, in dem Foucault explizit für den Einsatz von informations- und kommunikationstheoretischen Begriffen plädierte. Der Aufsatz richtete sich gegen die »segenreichen Humanismen« der Medizin, die immer noch glauben würden, »der Kranke sende eine ›Botschaft‹ [...] aus«, die der Arzt nur noch interpretieren müsse. Für seinen Angriff auf diese Vorstellung griff Foucault nun auf die kybernetischen Begriffe Rauschen (*noise*) und Code zurück und erläuterte, dass es am Anfang stets nur Rauschen gebe. Damit daraus eine Botschaft werde, müsste das Rauschen aus »verschiedenen diskontinuierlichen [...] Elementen ›bestehen«, dann müsste es ein zweites Set an verknüpften Elementen geben, die eine Bedeutung vorhalten, und schließlich müssten diese Sets nach bestimmten Regelmäßigkeit miteinander verknüpft sein. All dies sei in der Medizin überhaupt nicht gegeben, kritisierte Foucault: »Nun sendet aber die Krankheit keine ›Botschaft‹ aus, denn Botschaften basieren auf einem ›Code‹, der nach den oben beschriebenen Regeln geschaffen ist. In der Natur gibt es keine Codes [...]. Die Krankheit erzeugt allenfalls ein Rauschen, und das ist bereits viel. Alles Übrige tut die Medizin hinzu.«³⁷

Dies zeigt, dass Foucault bereits eine Vorstellung davon hatte, dass der medizinische Diskurs *diskursintern* generiert wird, dass Informationen auf der *Systeminnenseite* entstehen, während in der Umwelt »allenfalls« Rauschen herrscht. Heinz von Foerster hatte dies bereits 1960 als *order from noise* – Ordnung aus Rauschen – beschrieben, und Foucault wusste offenbar zumindest, dass der Konstruktivismus der Diskursanalyse jedenfalls in dieser Hinsicht Vorläufer in der Informationstheorie hatte. Denn er beendete seinen Artikel mit der forschenden Frage, die eher eine Forderung ist, nämlich »ob die Theorie der medizinischen Praxis nicht auf der Grundlage von Begriffen neu durchdacht werden kann, die nicht mehr positivistisch sind, sondern aus der Sprachanalyse und der Datenverarbeitung stammen.«³⁸

Man kann an diesen Ausführungen und an Foucaults Vorwort für Canguilhem gut sehen, dass sein Projekt im Dialog mit Informationstheorie und Kybernetik stand. Gerade daran sieht man aber auch, dass es von Beginn an über die Zielvorstellungen des Strukturalismus hinausschoss. Einerseits ging es im Format deutlich über den Anspruch des Strukturalismus hinaus, eine Formalisierung ihrer jeweiligen Wissenschaft zu leisten. Bei Foucault waren hingegen, wie Martin Saar es fasste, fast »geschichtsphilosophische« Ambitionen im Spiel.³⁹ Es wurde eine grundsätzlich andere ›Kultur‹ anvisiert, für die die moderne Kultur der westlichen

37 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 44, S. 719.

38 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 44, S. 722.

39 Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 175.

Gesellschaften mit ihrem Glauben an wahres Wissen, an das souveräne Subjekt und an lineare Zeitabläufe umzukrempeln war. Andererseits war auch der konzeptionelle Schwerpunkt anders gelagert als im Strukturalismus, denn er lag – Canquihem und der Informationstheorie folgend – nicht bei der Suche nach einer vorgängigen Struktur, sondern auf der Zufälligkeit und Diskontinuität von Ereignissen – und wie erst daraus Regelmäßigkeiten und Muster entstanden.

Der Strukturalismus war daher bei der Anwendung seiner eigenen (kybernetischen) Konzepte in einem doppelten Sinne nicht radikal genug. Dieses Unbehagen explizierte Foucault schon ein Jahr nach Erscheinen von *Die Ordnung der Dinge* (1966) und umriss sogleich die Möglichkeit für eine Weiterentwicklung:

»Ich habe versucht, eine strukturalistisch geprägte Analyse in Bereiche einzuführen, in die sie bisher noch keinen Eingang gefunden haben, das heißt in die Geschichte der Ideen, die Geschichte der Erkenntnis, die Geschichte der Theorien. Das hat mich veranlasst, auch die Entstehung des Strukturalismus selbst in Begriffen der Struktur zu untersuchen. Darum ist mein Verhältnis zum Strukturalismus zugleich durch Distanz und durch eine Verdopplung geprägt. Distanz, weil ich eher über ihn spreche, als ihn unmittelbar anzuwenden; und Verdopplung, weil ich nicht über ihn sprechen möchte, ohne seine Sprache zu sprechen.«⁴⁰

Er markierte hier bereits deutlich, dass seine Herkunft aus dem Bereich der »Geschichte der Ideen« die Herausforderung enthielt, auch den Strukturalismus selbst in diese Geschichte einordnen zu müssen, freilich ohne sich der »veralteten« Instrumente der Ideengeschichte zu bedienen. Dafür müsse er eine »Verdopplung« des Strukturalismus betreiben, mit der es möglich werde, Distanz zum Strukturalismus aufzubauen. Diese *reflexive Wende des Strukturalismus* – eine »strukturalistisch geprägte Analyse« des Strukturalismus – förderte in den Folgejahren immer mehr Elemente zutage, die den Strukturalismus selbst als Teil der alten Ordnung kennzeichnen, und führte zur Präzisierung von Foucaults eigenen Begriffen.

Das lässt sich besonders deutlich am Modell der Sprache skizzieren.⁴¹ Der Strukturalismus nimmt laut Foucault stets eine universelle Struktur im Hintergrund an, und zwar die Sprache im Saussure'schen Sinne von *langue*. Dementsprechend lässt sich die Struktur als ein fixes Muster von Elementen begreifen, das dann unendlich viele Anwendungen seiner Regeln zulässt (*parole*). Man klärt also in dieser Vorstellung die Möglichkeitsbedingungen von Sinnerzeugung, indem man

40 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 47, S. 748.

41 Siehe zum Folgenden z.B. Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 48, S. 762f.; 50, S. 772f.; 58, S. 860–869; 70, S. 1063f. »Modell« ist dabei eine Formulierung Foucaults, womit er das Begriffsraster der Kybernetik verwendete. Vgl. zur Kritik am Modell Sprache im Folgenden insbesondere Reckwitz: *Die Transformation der Kulturtheorien*, S. 264–266, und außerdem Dreyfus/Rabinow: *Michel Foucault*, S. 108f.

die universelle Struktur im Hintergrund dechiffriert. Dies macht deutlich, dass auch der Strukturalismus noch nicht gänzlich von der Fiktion eines *einheitlichen* Systems frei ist, das in den Köpfen der Menschen kausal wirksam ist.

Davon verabschiedete sich Foucault nun sukzessive, und so auch vom Modell der Sprache. Die Diskursanalyse – Foucaults Gegenvorschlag – richtete ihren Blick direkt auf die materiellen Positivitäten, auf sprachliche Aussagen als Ereignisse und auf die Frage, in welchen Beziehungen sie zueinanderstehen.⁴² Foucault zog dafür eine Reihe von methodischen Vorkehrungen ein, die verhindern sollten, wieder auf die Ebene des Strukturalismus zurückzufallen: Erstens sei von einer Pluralität von Systemen auszugehen. Systeme konnten daher nicht universell sein, sondern haben je eigene Grenzen. Zweitens waren diese »Formationssysteme« nicht mehr starre Strukturen, sondern ein veränderliches »Spiel [!] von Regeln«.⁴³ Und drittens waren die vorfindlichen Aussagen keine Exekutionen von mentalen Strukturen, sondern ließen sich schlicht als *Funktionen* der *beobachtbaren* Systeme in einem bestimmten *Moment* beschreiben.

Indem Foucault einen *Diskurs* als »Formationssystem« bestimmte,⁴⁴ grenzte er sich gezielt von anderen Diskursbegriffen ab. In der *Archäologie* unterschied Foucault drei Ebenen der Beziehungen: Auf der »primären oder wirklichen« Ebene befinden sich demnach die Beziehungen, die »unabhängig von jedem Diskurs oder jedem Diskursgegenstand« bestehen.⁴⁵ Davon seien die »sekundären oder reflexiven Beziehungen« zu unterscheiden, »die man im Diskurs selbst formuliert finden kann«.⁴⁶ Auf dieser Beobachtungsebene lasse sich prüfen, was der Wahnsinn gewesen ist, was er bezeichnete und ob es sich um eine korrekte Bezeichnung handelte.

42 Programmatisch siehe Foucault: *Archäologie des Wissens*. Eine gute Klärung der archäologischen Begrifflichkeiten liefert Gehring: *Foucault – die Philosophie im Archiv*; zur Abgrenzung vom Strukturalismus vgl. Bevir: »Foucault, Power, and Institutions«, S. 348; Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 190; Reckwitz: *Die Transformation der Kulturtheorien*, S. 264–266, 269–276. Reckwitz' Darstellung (S. 166), Foucault wechsele von der Ebene der *langue* zur *parole* ist zwar instruktiv, trifft aber die Härte der Abgrenzung nicht: Foucault verabschiedete sich grundsätzlich von allen Modellen der Sprache. Systematisch lehnt er Grammatik, Aussagenlogik und die Sprechakt-Theorien als Wegweiser für seine »Aussagenanalyse« ab (Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 115–127, insb. S. 120–122).

43 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 58, S. 862 (Hervorhebung hinzugefügt). Immer wieder kontrastierte Foucault explizit den Begriff der *Struktur* und den der *Funktion* (z.B. Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 126, oder Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 48, S. 763). Allerdings wurde schon früh darauf hingewiesen, dass in seinen Formulierungen letztlich nicht klar ist, ob es sich nur um beobachtbare Regelmäßigkeiten handelt oder diese doch regulative, mithin sogar kausale Kraft haben. Vgl. Dreyfus/Rabinow: *Michel Foucault*, insb. S. 119; Reckwitz: *Die Transformation der Kulturtheorien*, S. 276–292.

44 Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 156.

45 Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 69 (Hervorhebung entfernt).

46 Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 69 (Hervorhebung entfernt).

Indem sie die Diskurse interpretiert und ihre Ergebnisse evaluiert haben, kritisierte Foucault, haben sich bisher alle Diskursbegriffe auf dieser Ebene bewegt. Ihm selbst aber ginge es um eine dritte Ebene, die man »eigentlich diskursiv« nennen könne.⁴⁷ Diese Ebene entferne sich von den Dingen und den Worten, um sie als *zufällige Elemente* zu erfassen, die zugleich in einer bestimmten, *regelmäßigen Art und Weise (Modalität)* auftreten.⁴⁸ Anders gesagt: Bei der Diskursanalyse handelt es sich um eine Beobachtung zweiter Ordnung.

Diese Methodologie zielte bereits auf die angekündigte reflexive Wende des Strukturalismus, insofern sich Foucault von der strukturalen Analyse distanzierte und sie *zugleich verallgemeinerte*. Wie er in einem Vortrag erläuterte, hatte die strukturalistische Linguistik Sprache letztlich wie alle »Phänomene der Informationen« analysiert – nämlich in den Begriffen »Sender und Empfänger, Kodierung und Dekodierung«.⁴⁹ An dieser Grundidee hielt er fest und argumentierte sogar, dass man in *diesen* Begriffen auch »das Soziale« *insgesamt* untersuchen könne, indem man es als »Gesamtheit von Kodes und Informationen definiert«.⁵⁰ Allerdings befreite er die Analyse einerseits von überschüssigen Annahmen des Strukturalismus, die das Modell wieder verflachten. Und er führte andererseits »die Annahmen des Diskontinuierlichen und der Transformation«⁵¹ wieder ein, die Canguilhem mit der informationstheoretisch geschulten Betonung des Zufalls vorbereitet hatte.

Diese durchaus entscheidenden Verschiebungen machen es verständlich, wenn er sein Vorhaben in erster Linie als eine Fortführung dieser wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive sah und zugleich argumentierte, dass nur auf diese Weise auch eine radikale Abkehr vom Modell der Souveränität möglich wurde.⁵² Denn sie verabschiedeten sich von den Einheits- und Kausalvorstellungen, die für Foucault noch hinter dem Strukturalismus erkennbar waren. Er möchte daher von »[s]einer Arbeit als einem Versuch sprechen, »die Diversität *der* Systeme und das Spiel *der* Diskontinuitäten in der Geschichte *der* Diskurse« einzuführen.«⁵³ »Dieses ganze Spiel der Abhängigkeiten möchte ich an die Stelle der uniformen Simplizität [...] von Kausalordnungen setzen; und [...] das polymorphe Bündel von Zusammenhängen hervortreten lassen.«⁵⁴

Die Bewegung zum Poststrukturalismus, die Foucault hier langsam vollzog, ist überaus bemerkenswert. Denn sie ist nahezu identisch mit den Verschiebungen,

47 Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 69 (Hervorhebung entfernt).

48 Siehe Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 70–73, 154–171. Die Analyse sei »ohne Beziehung zum Grund der Dinge« (S. 72).

49 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 70, S. 1047.

50 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 70, S. 1048.

51 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 70, S. 1050.

52 Siehe Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 23, 27.

53 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 58, S. 871.

54 Für die Zitate siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 58, S. 868.

die die *second-order cybernetics* vornahmen, um einer gefährlichen Vereinfachung der Kybernetik zu entgehen und ihren radikalen Kern wieder freizulegen. Wie die *second-order cybernetics* attackierte der Foucault'sche Poststrukturalismus die ›Uniformität‹ und ›Simplizität‹ ›traditioneller‹ Analysen, und setzte dagegen einen neuen begrifflichen Apparat, der Kontingenz, Differenz und Diskontinuität in synchroner und diachroner Perspektive betont. Dadurch bediente sich Foucault nicht nur des gleichen Vokabulars wie die *second-order cybernetics*, er initiierte diese Verschiebungen in seinem Programm auch, indem er – wie sie – eine reflexive Wende des Basisprogramms ankündigte.

Hierin dürfte einer der Gründe liegen, weshalb Foucault – der bekanntlich selten Referenzen auf gegenwärtige Texte machte – in den Folgejahren immer wieder auf die Arbeiten von zwei Kollegen und Freunden verwies, die explizit die Kybernetik, und im Spezifischen die Kybernetik zweiter Ordnung, rezipierten: Der Mathematiker und ›Neokybernetiker‹ Michel Serres und der Philosoph Gilles Deleuze traten als neue Referenzpunkte für ein informationstheoretisch informiertes Denken neben den Strukturalismus und Georges Canguilhem's Epistemologie.⁵⁵

Man kann das Ergebnis dieser Verschiebung daher auch etwas zuspitzen: Der Poststrukturalismus steht zum Strukturalismus wie die Kybernetik zweiter Ordnung zur Kybernetik erster Ordnung. Nur diese reflexive Wende garantiert hier, dass man die alte Zeit überwindet. Daher ist der *cultural turn* in dieser Variante nicht nur eine Wende hin zur ›Kultur‹;⁵⁶ er sollte auch ein kultureller Wandel hin zu Diversität und Diskontinuierlichkeit sein.

55 Vgl. Eribon: *Michel Foucault*, S. 216; vgl. zu Deleuze/Guattari und ihren Verbindungen zur Kybernetik Hubatschke: »Maschinelle Revolte«; Wolfe: »In Search of Post-Humanist Theory«, S. 50-52; Lister et al.: *New Media*, S. 384-390; Lafontaine: »The Cybernetic Matrix of ›French Theory‹«, S. 39f. Vgl. zu Serres als »Neokybernetiker« Clarke: *Neocybernetics and Narrative*. Serres und Deleuze werden im Übrigen auch von Boltanski/Chiapello: *Der neue Geist des Kapitalismus* als Vertreter des Netzwerk-Denkens gehandelt und zudem von Luhmann zitiert. Serres war ebenfalls in Kalifornien, nämlich als Professor in Stanford, und beeinflusste auch Bruno Latour.

56 Andreas Reckwitz und Stephan Moebius verorten den Poststrukturalismus in drei Kontexten: einem nach-mechanistischen Wissenschaftstrend, dem *cultural turn* und einem avantgardistischen Ästhetisierungstrend (vgl. Moebius/Reckwitz: »Einleitung«). Diese Einordnung lässt sich nun präzisieren, da gezeigt wurde, dass a) eine Rezeption der Kybernetik stattfand und b) aus der Anwendung kybernetischer Ideen eine spezifische Variante des *cultural turn* hervorgeht. Schließlich wird im Weiteren auch deutlich werden, dass auch die Ästhetisierung einen engen Zusammenhang mit der Kybernetik hat. Die Generalisierbarkeit dieser Thesen für andere poststrukturalistische Ansätze müsste freilich geprüft werden (und ist davon abhängig, was man als solchen zählen will).

Die kybernetische Ordnung des Diskurses

Als die Professoren des Collège de France am 30. November 1969 zusammentrafen, um über die Nachfolge von Jean Hyppolite zu beschließen, waren Michel Foucaults methodologische Überlegungen zur Diskursanalyse gerade erschienen. Sie positionierten ihn unmittelbar in Gegnerschaft zu den beiden anderen Bewerbern, die Foucault wohl der veralteten Reproduktion der Diskurse zugeordnet hätte: Paul Ricœur, der einen Lehrstuhl für die Philosophie des Handelns einrichten wollte, und Yvon Belaval, der einen Lehrstuhl für die Geschichte rationalen Denkens anstrebte.⁵⁷ Foucaults Vorschlag hingegen setzte seine bisherigen Überlegungen fort, eine Geschichte der Denksysteme zu schreiben.

Das letzte Kapitel hat gezeigt, dass Foucault dabei den kybernetisch-informati-onstheoretischen Hintergrund des System-Begriffs durchaus kannte. Foucault verwendete den Systembegriff auch genau in diesem Sinne, um eine Gesamtheit von Relationen zu beschreiben, die formale Elemente miteinander verbinden. Neben dem Systembegriff verwendete Foucault dafür auch eine weitere Metapher, die aus Kybernetik und Informationstheorie bekannt ist: Er beschrieb ein System auch als ein Netzwerk (*réseau*).⁵⁸

Mehr noch: Foucault hielt in Beiträgen wie *Botschaft oder Rauschen?* und *Linguistik und Sozialwissenschaften* sogar explizit fest, dass die Analyse der Diskurse an eine »wenn nicht universale[], so doch zumindest außerordentlich weitreichende[]« Perspektive aus der Informations- und Kommunikationstheorie anschloss.⁵⁹ Aber während er wusste, dass etwa Biologie, Genetik und Linguistik diese Perspektive auf ihre Gebiete anwandten, zielte er auf etwas Grundsätzlicheres, nämlich auf eine reflexive Analyse des Wissens und seiner Konstitutionsbedingungen.

In seiner Bewerbung für das Collège de France hatte Foucault nun versprochen, diese Arbeit über die »Kanäle und [...] Kodes« des Wissens fortzusetzen, und er gewann damit im zweiten Wahlgang die erforderliche Mehrheit von 25 Stimmen für sich.⁶⁰ Während er in der *Archäologie des Wissens* den Diskurs überhaupt erst als Untersuchungseinheit definiert und von anderen Ansätzen abgegrenzt hatte, widmete er sich in seiner Antrittsvorlesung den tatsächlichen Produktionsmechanismen des Diskurses. Am Beginn des Vortrags über die »Ordnung des Diskurses« nannte Foucault die Prämisse der Untersuchung:

57 Eribon: *Michel Foucault und seine Zeitgenossen*, S. 303f.

58 Siehe z.B. Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 71, S. 1069; mehrfach auch in I, 59. In der französischen Ausgabe der *Archäologie* findet sich der Netz-Begriff im Übrigen sehr viel häufiger als in der deutschen Übersetzung u.a. auch am Beginn im Zusammenhang mit Canguilhem (siehe z.B. Foucault: *L'Archéologie du Savoir*, S. 11, 34, 71).

59 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 70, S. 1051; für Verweise auf Informationstheorie, Biologie, Genetik auch S. 1042 und 1048.

60 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 71, S. 1074. Zum Wahlergebnis Eribon: *Michel Foucault*, S. 310.

»Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.«⁶¹

Für die Analyse der Diskurse galten also die gleichen Annahmen, die die Kybernetik als Grundlage für die Analyse von Kommunikations- und Kontrollvorgänge präsentiert hatte: Erstens sind Kontrollprozeduren konstitutiv für *jeden* Diskurs und für *jede* Gesellschaft, und zweitens verläuft diese Selbst-Organisation nicht über kausale Zwänge, sondern über eine Vielzahl an selektierenden und regulierenden Prozessen.

Zu der Analyse der inneren Kontrollmechanismen kam in der Antrittsvorlesung ein zweiter neuer Aspekt: Foucault blickte über die interne Ordnung des Diskurses hinaus auf die gesellschaftliche Ordnung, der der Diskurs angehört. Die Antrittsvorlesung stellt daher ein Dokument des Übergangs dar, an dem sich das Thema der Macht abzeichnet.⁶² Damit entstand auch ein Problem, das Foucault bis zu seinem Tod begleiten würde: das Verhältnis von Selbst-Organisation (Autonomie) und Eingebundenheit in das Machtnetz. Dabei unterscheidet sich Foucaults spätere Machtanalyse in zumindest einem Punkt sehr deutlich von den Andeutungen in seiner Antrittsvorlesung: Obwohl ihm, wie das Zitat zeigt, das Konzept der Produktion bereits zur Verfügung stand, beschrieb er die interne und die externe Ordnung des Diskurses noch nur als eine *Repression* seiner Unberechenbarkeit.⁶³

In der Analyse dieser Kontrolle unterschied Foucault drei Prozeduren. Die erste Sorte bilden die »Ausschließungssysteme«.⁶⁴ Sie wirken *von außen* auf den Diskurs ein, indem sie die Grenze zwischen Sagbarem und Nicht-Sagbarem im Diskurs organisieren. Seine Gegenwart sei dabei durch drei asymmetrische binäre Grenzziehungen geprägt, nämlich Gebot/Verbot, Vernunft/Wahnsinn und die Unterscheidung wahr/falsch. Diese drei Ausschließungssysteme stützen sich auf eine institutionelle Basis außerhalb des Diskurses, die selbst ein Netz (*réseau*) von Praktiken bildet und permanent »verstärkt und ständig erneuert« wird.⁶⁵ In diesen Bemerkungen zum Verhältnis von Macht und Diskurs scheinen bereits die kybernetisch imprägnierten Umrisse der späteren Machttheorie auf: Macht – wird es dort heißen – ist ein Netzwerk von Elementen, das sich durch die Elemente *ständig selbst reproduziert* und zugleich die Elemente erst hervorbringt.

61 Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 10f. (Hervorhebungen hinzugefügt).

62 Vgl. etwa auch Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 195–197.

63 Vgl. Biebricher: *Selbstkritik der Moderne*, S. 296.

64 Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 15.

65 Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 15.

Auch an der zweiten Gruppe an Prozeduren zeichnet sich das Untersuchungsprogramm der Folgejahre ab. Denn diese Prozeduren regulieren laut Foucault den Zugang der Subjekte zu den Diskursen. Dieser Gruppe widmete Foucault in seiner Antrittsvorlesung kaum Aufmerksamkeit. Er konstatierte lediglich, dass die Kräfte des Diskurses nicht nur von außen gebändigt werden, sondern auch der Zugang zu Diskursen verknüpft wird. Darüber ergeben sich wiederum Steuerungsoptionen, weil man manche Diskurse schließen könne, während man andere weit offenhält. Viel mehr konnte Foucault zu diesem Zeitpunkt über das Subjekt des Diskurses und seine Formung durch die außerdiskursive Macht noch nicht sagen.

Demgegenüber dokumentiert die dritte Gruppe der Prozeduren die vergangenen Arbeitsjahre Foucaults und richten sich auf die *Selbstregulierung des Diskurses*, die sich schon in dem obigen Beispiel *Botschaft oder Rauschen?* angedeutet hat. Mit den internen Prozeduren, erklärte er nochmals, üben »die Diskurse ihre eigene Kontrolle selbst« aus.⁶⁶ Es geht hier also nicht darum, das Auftreten des Diskurses zu kontrollieren, sondern das Auftreten eines Ereignisses *im* Diskurs durch interne Klassifikations-, Anordnungs- und Verteilungsprinzipien zu bändigen.⁶⁷ Sie beschränken die »offene Vielfalt [...] von dem, was gesagt zu werden droht«.⁶⁸

Für diese internen Kontrollen nannte Foucault wiederum drei Beispiele. Das Genre des Kommentars begrenze die Möglichkeiten, indem er den freien Umgang mit einem Text untersagt und zunächst eine korrekte Wiederholung des zuvor Gesagten einfordert, mit der ein *tieferer Sinn* freigelegt werden soll. In ähnlicher Weise »disziplinieren« die wissenschaftlichen Disziplinen, wie etwas gesagt werden kann, indem sie Regeln für die *Produktion von Wahrem* festlegen.⁶⁹ Schließlich begrenzt die »Funktion des Autors« den Zufall innerhalb des Diskurses, indem er der gesprochenen Sprache einen *einheitlichen Ursprung* zuweist.⁷⁰

Wie Foucaults Beispiele zeigen, nutzte er die Analyse der internen Kontrollprozeduren, um den Angriff auf die humanistischen Ideale der Souveränität fortzusetzen, der bereits *Die Ordnung der Dinge* und *Die Archäologie des Wissens* geprägt hatte. Dabei hatte er auch gezielt ihre Verbindung zu einer bestimmten Zeitvorstellungen herausgearbeitet. Denn die kontinuierliche Geschichte schütze die »die Souveränität des Bewußtseins«, und wenn Geschichtsschreibung ein »Ort der ununterbrochenen Kontinuitäten bleiben« würde, dann stütze man immer weiter die »die Souveränität des Subjekts und Zwillingsgestalten der Anthropologie und des Humanismus«.⁷¹

66 Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 17.

67 Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 17.

68 Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 20.

69 Siehe Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 25.

70 Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 21.

71 Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 23.

Deshalb richtete er seine Geschichte der Denksysteme gegen die kontinuierliche Geschichtsschreibung aus: Sie ist eine »kleine (und widerwärtige) Maschinerie [!], welche es erlaubt, den Zufall, das Diskontinuierliche und die Materialität in die Wurzel des Denkens einzulassen.«⁷² Mit ihr wollte er zeigen, dass Identität, Einheitlichkeit und Kontinuität nicht natürlich sind, sondern durch »die Form einer permanenten Reaktualisierung der Regeln« hervorgebracht werden.⁷³

Foucault ersetzte also wie die Kybernetik das vermeintlich stabile ›Wesen‹ der Dinge durch das ständige Operieren des Systems. Am Beispiel des Autors hat er sich daher auch von einer allzu einfachen Auslegung seiner berühmten These vom Tod des Menschen abgegrenzt. Der Tod des Menschen und des Autors bedeute eben nicht, dass diese einfach verschwinden, sondern dass man eine bestimmte, funktionale Perspektive auf sie einnehmen müsse.⁷⁴ Man müsse fragen, welche Funktionen der ›Autor‹ oder ›der Mensch‹ erfüllt. Dann lasse sich beschreiben, dass der ›Autor‹ zur Einteilung von Diskursen (nach fingierten einheitlichen Personen), zur Aneignung der Gegenstände eines Diskurses (als Urheber von Büchern u. ä.) und als Hinweis auf Kohärenz und Zuverlässigkeit (persönliche Identität) diene. Damit er diese Funktionen für die diskursiven Systeme erfüllen könne, müsse der Autor aber selbst als Funktion systemischer Prozeduren hervorgebracht werden. Ganz im kybernetischen Sprachduktus wird also die Realität des Diskurses zu einem Effekt der Systemoperationen: »Die Autor-Funktion [...] ist das Resultat einer komplexen Operation, die ein bestimmtes vernünftiges Wesen konstruiert, das man als Autor bezeichnet.«⁷⁵

Angesichts des Fokus auf Kontrollprozeduren, der relational-funktionalen Analyseperspektive und des Blicks auf die systeminterne Reproduktion durch permanent ablaufende, komplexe Operationen ist es plausibel, dass in der Forschung auf eine gewisse Ähnlichkeit der Diskurse zu den autopoietischen Systemen bei Luhmann hingewiesen wurde.⁷⁶ Andreas Reckwitz schreibt sogar, es sei »ganz offensichtlich«, dass »eklatante Parallelen« bestehen.⁷⁷ Nach der Rekonstruktion der

72 Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 38.

73 Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 25; siehe insg. S. 20–25. Vgl. zur Formulierung in der Kybernetik oben S. 154, 134.

74 Siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 69, S. 1012. Wie oben gezeigt, ist dies ein typisches Merkmal der Kybernetik, zu der die funktionale Perspektive der Ethnologie hinsichtlich der Genese und bei Foucaults Zeitgenossen in enger Beziehung stand.

75 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 69, S. 1017 (Hervorhebung hinzugefügt).

76 Vgl. außerdem Rempel: »Systems Theory and Power/Knowledge«, insb. S. 78; Gehring: *Foucault – die Philosophie im Archiv*, S. 75 (hier allerdings mit Fokus auf den Geschichtsbegriff); für einen spezifischen Vergleich von ›Sozialstruktur und Semantik‹ auf der einen und ›Diskursanalyse‹ auf der anderen Seite vgl. Reinhardt-Becker: »(Luhmannsche) Systemtheorie – (foucaultsche) Diskurstheorie«; Stäheli: »Semantik und/oder Diskurs«.

77 Reckwitz: *Die Transformation der Kulturtheorien*, S. 277.

letzten beiden Kapitel lässt sich bereits erkennen, woher diese Parallelen kommen: aus Informationstheorie und Kybernetik.

Während Foucault diese Herkunft des neuen Begriffsapparats »aus der Sprachanalyse und der Datenverarbeitung«⁷⁸ anfangs noch gelegentlich besprach, lassen die Referenzen in den Jahren nach der Antrittsvorlesung nach. Gerade die Antrittsvorlesung zeigt aber, dass sich Foucault am Collège de France keinesfalls von seinen – kybernetisch inspirierten – Prämissen und Denkfiguren abwenden wollte. Ganz im Gegenteil: Sie werden auf das Feld der Macht ausgeweitet, wo sie auch weiterhin nicht nur der Analyse, sondern auch der scharfen Abgrenzung von einer Kultur der Souveränität dienen würden.

Anti-souveränes Ordnungsdenken: Subjekt, Zeit, Raum

Man könnte Foucault so verstehen, dass er nur einen alternativen methodischen Ansatz entwickeln wollte, mit dem andere Probleme als mit der konventionellen Geschichtsschreibung in den Blick geraten. Auch wenn er dies gelegentlich in Interviews als Rückzugsposition genutzt haben mag, zeigt schon die Schärfe von Foucaults Attacken, dass die begriffliche Konstruktion der Welt in seiner Sicht politische Implikationen hat und dass die methodologische Ablösung dieser Welt-sicht *reale* Konsequenzen in der Welt hätte. Bereits die *Archäologie* machte klar, dass auch Theorien eine Diskurspraxis sind. Und spätestens mit seiner Antrittsvorlesung stellte Foucault heraus, dass Macht und Wissen verschränkt sind, sodass es keine ›objektive‹ Position der Beschreibung geben konnte und daher auch methodologische Äußerungen Machteffekte haben. Auf dieser Ebene bezog Foucault aber schon seit längerem eine Position, wie man die Welt betrachten *soll*. Diese Sicht bevorzugte das Diverse, das Singuläre, das Zufällige und musste daher die Konzeptionen von Subjekt, Zeit und Raum grundlegend neu denken.

Das Gegenmodell zu diesen Neukonzeptionen benannte Foucault klar als jene Verbindung von Humanismus und Souveränität, die er Mitte der 1960er Jahre als »die kleine Hure des gesamten Denkens [...], der gesamten Politik der letzten zwanzig Jahre« bezeichnete.⁷⁹ Vor dem Hintergrund des ersten Kapitels über das Paradigma der Souveränität wird deutlich, wie eng Foucaults ›Feindbild‹ an dieser *zeitgenössischen Souveränitätstheorie* ausgerichtet war. Denn er identifizierte unterschiedliche Spielarten des Souveränitätsparadigmas, verstand dessen internen Konflikte aber nicht als *prinzipielle* Unterschiede. Während nämlich die Leitideen

78 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 44, S. 722.

79 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 50, S. 788. Der Beitrag ist von 1967. Wie schon in der *Archäologie des Wissens* (s.o.) stellte Foucault auch hier einen expliziten Zusammenhang zwischen Souveränitätstheorie und Humanismus her, denn er kam über die Kritik der Souveränität des Subjektes zur Kritik des Humanismus (S. 779–788).

von Humanismus und Souveränität im Osten zur »Rechtfertigung des Stalinismus« gedient haben, haben sie im Westen zur »Hegemonie der Christdemokraten« geführt, denen »bei Camus und in Sartres Existenzialismus« wiederum nur eine andere Spielart des Ewiggleichen entgegenstehen würde.⁸⁰ Damit hatte Foucault auf zwei der drei Narrative hingewiesen, die ich im ersten Kapitel aufgezeigt habe, nämlich das subversive und das christlich-liberale Narrativ.

Doch damit nicht genug: Im gleichen Interview schlug Foucault auch die Technokraten diesem Souveränitätsdenken zu. »Es stimmt, dass niemand humanistischer ist als die Technokraten«, erklärte er und setzte sich folgerichtig gegen den verbreiteten Vorwurf zur Wehr, »Fürsprecher eines technokratischen Humanismus« zu sein.⁸¹ Ausgerechnet in technologischem Vokabular grenzte sich Foucault daraufhin nochmals von »den Technokraten« ab und verteidigte die Möglichkeit, »eine linke Politik zu betreiben, die nicht an all diesen wirren humanistischen Mythen festhält. *Ich glaube, man kann das Optimum sozialen Funktionierens definieren, in dem man es erreicht, [...] ohne sich jemals auf die Idee des Menschen zu stützen. Ein Funktionsoptimum lässt sich intern definieren, ohne dass man sagte, »für wen« es das Optimum darstellt.*«⁸²

Diese erstaunliche Positionierung ist kein Plädoyer für effizienteres Regieren. Vielmehr ging es Foucault zu allererst darum, auch politische Probleme in den Begrifflichkeiten des »sozialen Funktionierens« zu durchdenken,⁸³ anstatt eine Vorstellung des menschlichen Glücks zu erfinden, die dann als Zweck der Politik erhalten muss. Dies nämlich verband für Foucault alle Humanismen, einschließlich des technokratischen Humanismus: In ihrer je eigenen Weise glaubte jede Spielart zu wissen, »wie man das »Glück der Menschen« definiert und verwirklicht.«⁸⁴ Demgegenüber machte Foucault eine Perspektive stark, die nicht versuchte, einen höheren Zweck hinter dem Dasein zu erblicken, sondern schlicht vom Funktionieren ausging.

80 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 50, S. 788.

81 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 50, S. 790. Hervorhebung hinzugefügt.

82 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 50, S. 790.

83 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 50, S. 791f.

84 Das Glücksversprechen des Staates war dabei der Zielpunkt unterschiedlichster Kritiken am Souveränitätsmodell der Nachkriegszeit. Auch Hannah Arendts Kritik am politischen Modus der modernen Gesellschaft attackierte gerade das *falsch verstandene Glücksversprechen*, das vor allem die Französische Revolution in die Welt gesetzt hatte und das das Glück freihändigen Handelns durch das Glück sozialer Sicherheit ersetze (vgl. Arendt: *Über die Revolution*, Kap. 2). Schließlich fokussierte auch die neoliberale Kritik genau auf diese Allwissenheitshybris des Staates. Sowohl bei Foucault als auch bei Teilen der neoliberalen Kritik führte dies zu der heftigen Kritik am Bentham'schen Utilitarismus, der dem *greatest-happiness-principle* verbunden war. Die radikale, individualistische und regierungskritische Stoßrichtung von Benthams Denken musste erst wieder freigelegt werden (vgl. dazu Kap. III.2.).

Die Idee, dass ein System als *nicht-zweckgerichteter* Zufallsmechanismus *funktioniere*, der ein (fließendes) Gleichgewicht zur Umwelt herstelle, hatte sich freilich in der Kybernetik entwickelt, und zwar ausgehend von Ross Ashby. Sie bedeutete, dass man von Systemen schlichtweg nicht mehr in den Begriffen der Teleologie sprechen konnte. Denn nun war es nur noch eine Beschreibung des Beobachtenden, das sich ein System verhalte, *als ob* es sich auf einen Zweck hinbewegen würde. Und Foucault dechiffrierte den Humanismus genau als eine solche nachträgliche Zweckbeschreibung, die sich das selbst nicht eingesteht:

»Wir entdecken diesen Zweck in dem Maße, wie wir unser eigenes Funktionieren zu steuern vermögen. Aber damit verkehren wir die Sachlage. Wir sagen uns: Da wir einen Zweck haben, müssen wir unser Funktionieren steuern; *in Wirklichkeit* können aber erst auf Basis dieser Steuerungsmöglichkeiten all die Ideologien, Philosophien, Metaphysiken und Religionen entstehen [...]. Erst die Möglichkeit der Steuerung bringt die Idee des Ziels oder Zwecks hervor. *In Wirklichkeit* hat die Menschheit kein Ziel und keinen Zweck; sie funktioniert, sie steuert ihr eigenes Funktionieren, und sie produziert ständig Rechtfertigungen für diese Steuerung. Wir müssen uns eingestehen, dass es sich dabei um Rechtfertigungen handelt. Der Humanismus ist eine dieser Rechtfertigungen, die letzte.«⁸⁵

Diese Stelle ist aber nicht nur wegen ihres kybernetisch formulierten Anti-Humanismus und der damit verbundenen Zurückweisung der Teleologie interessant; sie dokumentiert auch, dass Foucault seine methodologischen Überlegungen immer wieder als quasi-ontologische Setzungen präsentierte.⁸⁶ Der Humanismus erscheint so im starken Sinne als ein Scheinzusammenhang, hinter dem man das Rauschen des Diskurses wieder freilegen müsste. Nur dieser andere Zugriff kann die Welt dann »in Wirklichkeit« erfassen.

Daher betonte Foucault immer wieder, dass der begriffliche Bezugsrahmen ausgetauscht werden müsse.⁸⁷ Die Wirklichkeit, die dieser neue Begriffsrahmen – ob als methodologische Prämisse oder mit »ontologischem« Beigeschmack – bei Foucault produziert, unterscheidet sich grundlegend von der Wirklichkeit des Souveränitätsdenkens. Im Zentrum der frühen Arbeiten von Foucault stand dabei zweifelsohne eine *Neubeschreibung des Subjekts*.⁸⁸

Seine Abrechnung mit dem souveränen Subjekt lässt sich in drei Schritten darstellen. Zunächst, das war die zentrale These von *Les mots et les choses*, wies er den humanistischen Perspektiven einen Fehlschluss nach. Die Moderne, die Foucault

85 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 50, S. 792 (Hervorhebung hinzugefügt).

86 Vgl. zur sozialontologischen Qualität auch Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 207, 211, 286.

87 Siehe als weiteres Beispiel etwa Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 36.

88 Siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 31, S. 590; II, 85, S. 201; II, 98, S. 276f.; Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 23. Vgl. zu Foucaults früher Subjektkritik Saar: *Genealogie als Kritik*, insb. S. 177, 180.

um 1790 beginnen ließ und die in diesen frühen Arbeiten schon 1950 ihr Ende fand (beziehungsweise finden sollte),⁸⁹ konstruierte demnach den Menschen als Objekt der Erkenntnis, brauche ihn aber zugleich als Ursache und Ursprung aller Erkenntnisse. Diese paradoxe Doppelbedeutung lasse sich, so Foucault bald darauf, auch in den Machttheorien der Souveränität beobachten. Sie würden dem Menschen sagen, er könne auch ohne Macht souverän sein, »ja, je mehr du auf Macht verzichst und dich der vorhandenen Macht beugst, desto souveräner wirst du sein.«⁹⁰ In Wissenschaft und Gesellschaft entstehen so nur »unterworfen[e] Souveräne«.⁹¹

Der zweite Schritt bestand daher darin, das souveräne Subjekt als den ursächlichen und ursprünglichen Grund von Erkenntnis zu zersetzen. Dafür abstrahierte Foucault das Subjekt zu einer »beliebigen« Form und präsentierte es neu als *Knotenpunkt eines systemischen Netzwerkes*. Der Knotenpunkt, also die Form des Subjekts, ist nun bedingt durch dieses Netzwerk: »Heute fragt man vielmehr, unter welchen Bedingungen ein beliebiges Subjekt in das *systemische Netz eindringen, funktionieren und dort als Knotenpunkt fungieren kann*.«⁹² Foucault löste das alte Subjekt auf, indem er ihm die naturalisierenden Metaphoriken des Lebens und Erlebens entriess und in ein neues Umfeld technologischer Begriffe übertrug. Die französische Formulierung macht den Schnitt dabei noch radikaler, denn im Deutschen fungiert das Subjekt immer noch als Subjekt des Satzes. Im Französischen aber wird auch syntaktisch die Subjektfunktion mithilfe reflexiver Verben aufgelöst. Dieser charakteristische Stil Foucaults markiert programmatisch sowohl die *Reflexivität der diskursiven Operationen* als auch die damit verbundene *Ent-Subjektivierung des Subjekts*.

Der dritte Schritt von Foucaults früher Subjektkritik bestand nun darin, die Konsequenzen einer solchen Neubeschreibung des Subjekts zu skizzieren. Dabei fokussierte er die Haltlosigkeit sämtlicher Identitäts- und Stabilitätsphantasien.⁹³ Wenn das Subjekt kein ursprüngliches Subjekt ist, sondern ein konditionierter Knotenpunkt in einem Netzwerk, dann gibt es eine Vielzahl – Foucault sagt mathematisch: Multiplizität – an Bedingungen. Daraus wiederum folgt logisch, dass es eine Vielzahl an Transformationsmöglichkeiten und daher letztlich Zuständen gibt, die ein Knotenpunkt annehmen kann. Das metaphorische Begriffsraster systemischer Netzwerke zieht also eine Reihe von Schlussfolgerungen nach sich, mit

89 Siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 48, S. 767.

90 Foucault: *Dits et Ecrits*, II, 98, S. 277; s.a. I, 50, S. 781-789 und II, 132, S. 599-601 (Debatte mit Chomsky).

91 Foucault: *Dits et Ecrits*, II, 98, S. 277.

92 Foucault: *Dits et Ecrits*, II, 85, S. 201 (Hervorhebung hinzugefügt) [frz. II, 85, S. 165: »*quelles sont les conditions imposées à un sujet quelconque pour qu'il puisse s'introduire, fonctionner, servir de nœud dans le réseau systématique de ce qui nous entoure*«].

93 Beispielsweise Foucault: *Dits et Ecrits*, II, 84, S. 187; Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 30.

denen der Rückweg zur alten Subjektkonzeption paradigmatisch verstellt wird. Stattdessen muss die *Diversität* und *Variabilität des Subjekts* anerkannt werden.

Allerdings blieb die Ausformulierung des neuen Subjektmodells eine Lebensaufgabe von Michel Foucault, auf die ich im dritten Teil dieses Kapitels zurückkommen werde. Die frühe Subjekt-Kritik bleibt in erster Linie eine Ablehnung des humanistischen Subjektmodells.⁹⁴ Vor dem Hintergrund der Multiplizität an Möglichkeiten musste das humanistische Subjekt wie eine unzulässige Glättung und Einebnung der Komplexität wirken. Die Formulierung des Subjekts als Effekt führte Foucault zunächst dazu, diese Abhängigkeit und Formatierung des Subjekts durch ein ausdifferenziertes Set an Regeln nachzuweisen, und dabei enthielt sich Foucault selbst in den 1970er Jahren nicht immer der von ihm deklarativ abgelehnten Repressionshypothese. Erst als er Ende der 1970er Jahre zur Subjekttheorie zurückkehrte, entwickelte er eine komplementäre Perspektive darauf, wie der Knotenpunkt – das Subjekt – selbst an der Konditionierung des restlichen Netzwerkes mitwirkt.

Bereits bei der Kritik des souveränen Subjekts betonte Foucault aber, dass die humanistische *Konzeption der Zeit* eine zentrale, stützende Funktion für dessen Konditionierung übernimmt. Zeit werde hier in der gleichen biologistisch-organisch-mentalistischen Metaphorik erfasst und dabei als eine Kontinuität verstanden. Sie laufe dementsprechend direkt auf ein Ziel (*télos*) zu oder sei ein fortlaufender, dialektischer Prozess der Höherentwicklung und Bewusstwerdung.⁹⁵ Beide Perspektiven von konstruieren sich laut Foucault eine lineare Geschichte, die er scharf kritisierte:

»Wir müssen uns vor einer *allzu simplen, linearen Auffassung von Geschichte* hüten. [...] Die Geschichte gilt außerdem vielen als privilegierter Ort der Kausalität; danach muss jeder geschichtswissenschaftliche Ansatz kausale Wirkungszusammenhänge aufzeigen. Aber seit mehreren Jahrhunderten wissen die Naturwissenschaften – und seit mehreren Jahrzehnten wissen die Humanwissenschaften –, dass Kausalzusammenhänge sich nicht im Sinne formaler Rationalität beweisen und steuern lassen; *in der Logik gibt es letztlich keine Kausalität.*«⁹⁶

Foucault machte hier gegen die Simplizität, Kausalität und Linearität bisheriger moderner »Wissenschaften« geltend, dass sie die eigentlich konstitutive Komplexität, Kontingenz und Diskontinuität von Zeit verdecken. Damit bediente er sich der gleichen Topoi wie die Kybernetik, die ihre Zeitkonzeption freilich der statistischen Mechanik, Relativitätstheorie und Quantenphysik entlehnt hatte (Einstein, Heisenberg, Boltzmann, Maxwell). Sie sind sich daher einig, dass eine neue Zeit-

94 Vgl. dazu auch Saar: *Genealogie als Kritik*, S. 176–180.

95 Neben den obigen Beispielen siehe z.B. auch Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 59, S. 891f.

96 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 50, S. 777; zur Kritik von Linearität und Kausalität s.a. II, 84, S. 166.

konzeption mithilfe einer »Theorie der diskontinuierlichen Systematizitäten« ausgearbeitet werden müsse.⁹⁷

Foucaults Anliegen war es, auf diese Weise das Wechselspiel von Zufall und Regelmäßigkeit in die Geschichte der Ideen einzuführen, um dieser ihre trügerischen Illusionen auszutreiben und »Geschichte ohne Kausalität«⁹⁸ und in »Formen der Nicht-Identität zu erzählen.«⁹⁹ Diese neue Zeitvorstellung hat drei zentrale Merkmale, die man im Umfeld der *Archäologie*, der Antrittsvorlesung und in dem programmatischen Aufsatz *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* von 1971 immer wieder antrifft.

Zunächst lässt sich dabei gewissermaßen von einer digitalen Zeitkonzeption sprechen. Denn Foucault zersetzte die kontinuierliche Dauer in die Diskontinuität von Ereignissen. Ereignisse sind laut Foucault *Singularitäten*: Sie sind einzigartige, kontingent auftretende, diskrete – und das heißt: digitale – Momente. Er folgte damit den eben genannten postmechanistischen Vorstellungen.

Wie in diesen systemischen Modellen steht dann auch bei Foucault die prinzipielle Zufälligkeit von Ereignissen in Spannung zu einer spezifischen Regelmäßigkeit ihres Auftauchens. Dies markiert die zweite genuine Eigenschaft von Foucaults Zeitbegriff, nämlich dass er Ereignisse und auch Regelmäßigkeit (»Strukturen«) als *emergente Phänomene* begriff.¹⁰⁰ Man könne dann *simultan* und *sukzessive* bestimmte »Serien« von Ereignissen herauspräparieren und so deutlich machen, dass das singuläre Ereignis durch historische und potentielle Zustände des Systems konditioniert ist. Umgekehrt kann aber auch ein auftretendes Ereignis einen Umbau des Systems initiieren. Diesen Umbau systemischer Regelmäßigkeiten fasste Foucault in dem mathematisch-maschinellen Begriff der Transformation, der auch in der Kybernetik für diesen Vorgang verwendet wurde, etwa bei Ross Ashby.

Mit diesem Konzept ersetzte Foucault (wie die Kybernetik) mentalistische Erklärungen von Veränderungen als Bewusstseinswandel. Er erfasste dagegen Ver-

97 So die explizite Aufforderung bei Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*, S. 38. Foucault konnte die post-mechanistische Entwicklung aus den Arbeiten von Canguilhem und Jacob (z.B. Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 59; insb. II, 81, S. 126-128).

98 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 50, S. 778.

99 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 58, S. 873.

100 Siehe programmatisch Foucault: *Dits et Ecrits*, II, 84, S. 174-191 [frz. II, 84, 143-156]. Vgl. zum Emergenzkonzept bei Foucault Wägenbaur: »Emergenz«, S. 2-4. In der deutschen Schriftenausgabe verschwindet der Begriff der *émergence*. Damit verschwindet aber auch ein wichtiges Konzept, das bei Nietzsche zwar in der Sache Vorläufer hat (wovon man auch in der Kybernetik wusste), dort aber weder begrifflich noch im Rahmen des semantischen Feldes von Netz, Relation, Element, System, Transformation etc. entfaltet wird. Da Martin Saar: *Genealogie als Kritik* eindrücklich gezeigt hat, dass Foucault Nietzsche intensiv, aber auch hochgradig selektiv rezipiert hat, wäre es interessant, inwiefern dieses semantisch-konzeptionelle Feld relevant für seine Rezeption war.

änderung als Umformung infolge von interdependenten Prozessen zwischen den Elementen eines Systems. In Analogie zur mathematischen Modellierung war es zumindest der Anspruch von Foucaults Diskursanalyse, die Transformationsregeln von einem zum anderen Zustand zu bestimmen. Dies erfordere, die Bedingungen von Objekten und Operationen zu bestimmen, die Möglichkeiten zu »internen Modifikationen« zu definieren und schließlich festzulegen, ab wann eine »Transformationsschwelle« erreicht wird, die »neue Regeln ins Spiel« bringt.¹⁰¹ Damit war eine Transformation aber keineswegs zwangsläufig: Zwischen der Möglichkeit einer Umformung und ihrem tatsächlichen Auftreten blieb entsprechend der Idee der Emergenz eine gewisse Lücke.

Auch das dritte Merkmal seines Zeitverständnisses steht in polemischer Abgrenzung zum »alten Begriff der Zeit«, denn Foucault wollte schließlich die Fiktion einer einzigen Dauer, die einheitlich und kontinuierlich abläuft, durch »mannigfaltige Dauern« ablösen.¹⁰²

Diese Forderung baut auf den ersten beiden Aspekten auf. Wenn sowohl zwischen den Ereignissen Lücken sind (deswegen sind sie Singularitäten) als auch zwischen Ereignissen und ihren Regelmäßigkeiten (was man Emergenz nennt), dann kann auch für die Gesamtstruktur der Zeit nicht Kontinuität, sondern nur Diskontinuität gelten. Anders gesagt: Die diskontinuierlichen Singularitäten lassen sich in unterschiedliche Serien einbauen und kreieren daher sehr unterschiedliche Dauern. Zeit besteht »in Wirklichkeit« aus der Multiplizität und Überlagerung dieser ausdifferenzierten Dauerhaftigkeiten (*durées différentes*).¹⁰³

Diese Definition einer »neuen« Zeit erreichte Foucault letztlich durch eine grundsätzliche Verschiebung des *Verhältnisses von Raum und Zeit*. Während die alte Theorie des Subjekts ihre quasi-natürliche Grundlage laut Foucault in der Zeit finde, mit der sie ihre Annahmen abstützen konnte, entwickelte er seine Darstellung von Subjekt und Zeit ausgehend vom Raum. Man müsse, so Foucaults Plädoyer, die Dominanz des Raumes durchsetzen, um sich der Moderne des 19. Jahrhunderts zu entledigen, die ihre Themen durch die Fixierung auf Zeitlichkeit

101 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 58, S. 862.

102 Foucault: *Dits et Ecrits*, II, 103, S. 345 [frz. II, 103, S. 279f.], dort insb.: »Die Geschichte ist demnach nicht eine Dauer, sondern eine Mannigfaltigkeit [multiplicité] von sich verflechtenden und einander einschließenden Dauern. Man muss [...] daher den alten Begriff der Zeit durch den Begriff einer mannigfaltigen Dauer ersetzen [...]; es gibt in Wirklichkeit mannigfaltige Dauern, und jede dieser Dauern ist Trägerin einer gewissen Art von Ereignissen.« Wie in der Kybernetik passiert hier ein partieller Anschluss an Bergsons Begriff der Dauer, der aber zum einen auf alle Arten der Ereignisse ausgedehnt wurde, andererseits pluralisiert wurde. Man kann dieses Modell später in Foucaults materialen Analysen wiederentdecken, wenn er Souveränitätsmacht, Disziplinarmacht und Sicherheitsdispositiv unterscheidet und dabei keine Ablösung, sondern eine Überlagerung und Verschränkung diagnostiziert.

103 Foucault: *Dits et Ecrits*, II, 103, S. 345 [frz. II, 103, S. 279f.].

erhielt und ihre Niedergangsphantasien aus der Entropie speiste.¹⁰⁴ Dafür dürfe man Ereignisse und Transformationen nicht mehr in temporalen Vokabeln fassen, sondern müsse Zeit selbst als Streuung in einem Raum dechiffrieren.

Dafür musste aber auch das moderne Raumverständnis ausgetauscht werden. Wie Markus Schroer rekonstruiert hat, ersetzte Foucault das klassisch-moderne Containermodell des Raumes mit einem relationalen Raum-Modell.¹⁰⁵ Demnach kann Raum nicht mehr als ein abzugrenzender Container mit festen Wänden verstanden werden, in den man dann Menschen und Dinge hineinfüllt. Dieses Modell der *leeren Räume*, das für die Beschreibung von Nationalstaaten Pate stand, wurde durch das Modell *eines Raumes* ersetzt. Dieser Raum spannt sich nun als ein Koordinatensystem auf, in dem die einzelnen Punkte verstreut liegen. Die Lagen der Punkte lassen sich dann einerseits über ihre Beziehung beschreiben, die sich laut Foucault »formal als mathematische Reihen, Bäume oder Gitter« zeigen.¹⁰⁶ Andererseits lassen sich Knotenpunkte erkennen, wo sich mehrere Beziehungen zu Bündeln *verdichten* und so *außergewöhnliche Orte definieren*.¹⁰⁷

Die Veränderung des Raum-Verständnisses könnte radikaler nicht ausfallen: Die Vielzahl von Räumen mit Menschen und Dingen, die ihre jeweils eigenen Qualitäten besitzen, wird durch die Vorstellung von einem mehrdimensionalen Raum mit Punkten, Relationen und Orten ersetzt. Letztlich liefert das Netzwerk selbst ein Raummodell. Foucaults Formulierungen tragen dabei unverkennbar die Spuren des kybernetischen Netzwerkdenkens, das ebenfalls zu mathematischen Modellierungen (Matrizen) oder diagrammatischen Modellen griff (Bäume, Gitter, Netze), und dabei ebenso den Unterschied von Menschen und Dingen einebnete.

Es ist daher nur logisch, dass Foucault an die obige Passage mit dem Verweis anschließt, dass die »Probleme der Lage« vor allem in der Technik durchdacht werden: »Man denke etwa an die Speicherung von Information oder von Teilergebnissen [...] im Speicher einer Maschine, an die zufallsbestimmte Zirkulation diskreter Elemente (zum Beispiel von Autos im Straßenverkehr oder von Tönen in einer Tele-

104 Foucault beschrieb dies erst für das Schreiben, das noch im Bann der Zeit stehe, selbst wenn es die lineare Ordnung der Erzählung aufhebt; dagegen solle man Sprache in Metaphern des Raumes denken (Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 24, S. 533f.). Dies generalisierte er in seinem 1967er Radiovortrag *Von anderen Räumen* (Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 360, S. 931-933). Und auch später hielt er daran fest: »Metaphorisiert man die Transformation des Diskurses mittels eines temporalen Vokabulars, so führt das notwendig zur Verwendung des Modells des individuellen Bewusstseins mit seiner eigenen Zeitlichkeit. Der Versuch, es im Gegenteil durch räumliche, strategische Metaphern zu entschlüsseln, erlaubt es, die Punkte genau zu erfassen, durch die die Diskurse sich [...] transformieren.« (Foucault: *Dits et Ecrits*, III, 169, S. 45).

105 Zum Folgenden vgl. Schroer: »Raum«.

106 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 360, S. 932.

107 Siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 360, S. 934.

fonleitung), an das Auffinden markierter oder codierter Elemente«. ¹⁰⁸ Foucault war sich offensichtlich im Klaren darüber, dass die von ihm vorgeschlagene, informationelle Umdeutung des Raumkonzeptes andernorts entwickelt worden war, und dort außerdem längst auf soziale Probleme angewandt wurde – etwa auf die urbanen Probleme eines verdichteten Straßenverkehrs und die Verteilung, Verdichtung und »Zirkulation [...] der menschlichen Elemente«. ¹⁰⁹

In seinem Frühwerk hatte er diese neue, technologisch imprägnierte Sozialtheorie vornehmlich auf sprachliche Artefakte angewandt und nur in Interviews und Vorträgen gelegentlich erwähnt, dass man die Gesellschaft insgesamt als ein System oder Netzwerk zu betrachten hätte. ¹¹⁰ In den folgenden Jahren sollte er seine Arbeiten hingegen auf jene Orte konzentrieren, die er als Heterotopien vorstellte. Es handelt sich dabei um »reale, wirkliche, zum institutionellen Bereich der Gesellschaft gehörige Orte«, die das Andere der Gesellschaft bündeln, wie etwa Sanatorien oder Gefängnisse. ¹¹¹

Zurück bei der historisch-spezifischen Bearbeitung des Materials produzierte Foucault keine Dokumente mehr, die explizit einer Theoretisierung des Raumes gewidmet sind. Dies ändert nichts daran, dass die wenigen Ausführungen Foucaults – so die einhellige Einschätzung der Forschung ¹¹² – zum entscheidenden Impuls für den *spatial turn* werden, der so die kybernetische Idee des Raums als Netzwerk weiterträgt. Wie Foucault schrieb: »Die Welt wird heute [...] als ein Netz [verstanden], dessen Stränge sich kreuzen und Punkte verbinden.« ¹¹³

2. Macht und Machtkämpfe

Am Anfang der 1970er Jahre politisierte sich Foucault. Zuerst nahm diese Politisierung praktische Formen an: In den frühen 1970er Jahren engagierte sich Foucault in radikalen, aber lokalen Aktionen gegen Institutionen des französischen Nachkriegsstaates, insbesondere gegen das Gefängnisssystem. Seinen praktisch-politischen Aktivismus, der phasenweise militante Züge annahm, überführte er erst Mitte der 1970er Jahre wieder in eine analytisch-theoretische Form. Schon die ersten

108 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 360, S. 932f.

109 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 360, S. 933.

110 Siehe Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 70, S. 1048.

111 Foucault: *Dits et Ecrits*, I, 360, S. 935 (Zitat), 937; vgl. auch Schroer: »Raum«, S. 148-150. Schroer zeigt außerdem einen zweiten, mit Foucault eng verwandten Katalysator für dieses Raumdenken auf, nämlich Deleuze und Guattari.

112 Vgl. z.B. Christians: »Landschaftlicher Raum«, S. 255f.; Sasse: »Poetischer Raum«, S. 302; Schroer: »Raum«, S. 146.

113 Foucault: *Dits et Ecrits*, IV, 360, S. 931.